

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 8 (1956)  
**Heft:** 11

**Rubrik:** Blick auf die Leinwand

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 29.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BLICK AUF DIE LEINWAND

## Amici per la pelle (Die Unzertrennlichen)

Produktion: Italien, Cines  
Regie: F. Rossi  
Verleih: Cinevox

ms. Die Freundschaft zweier Buben ist der Inhalt dieses Films, den Franco Rossi, ein bisher Unbekannter, gedreht hat. Da ist der kleinere der Buben, Sohn eines Diplomaten, der ohne Mutter aufgewachsen ist, kein Heim hat, sondern mit dem Vater zusammen in einem Hotel wohnt. Er sehnt sich nach einem mütterlichen Heim. Ein guter Schüler ist er, ein kleiner Gentleman, gewiß, aber er ist von krankhafter Empfindsamkeit, verinnerlicht bis zur neurotischen Verwundbarkeit, zart, einsam. Sein Freund ist ein Bursche in den herrlichsten Flegel-



Szene aus einer Schulstunde im ausgezeichneten, sauberen Film «Amici per la pelle», der die Freundschaft und ihr Ende zwischen zwei heranwachsenden Buben überzeugend schildert. Der mutterlose, scheue Mario wird großartig dargestellt.

jahren, ein gesunder, barscher und vorlauter Kerl, der immer zu Streichen aufgelegt ist. Aber je mehr sich die Freundschaft zwischen den beiden ungleichen Buben vertieft, desto mehr wird der Aeltere zum Nehmenden, zum Besenkten. Die beiden sind unzertrennlich. Doch ihre Freundschaft endet tragisch. Der Aeltere kann sich eines Anflugs von Neid nicht erwehren, Bitterkeit legt sich wie Rauhreif über die Freundschaft, die Freundschaft zerbricht. Die beiden Buben werden zu Männern. Zu Männern durch ihre zerbrechende Freundschaft.

Es wäre sehr leicht gewesen, ein Happyend anzukleben. Rossi hat erfreulicherweise, um der Wahrheit dieser Geschichte einer Freundschaft willen, um des Menschlichen willen, darauf verzichtet. Durch diesen Verzicht wird der Film weit über das Mittelmaß hinausgehoben. Erst aus der Sicht dieses Endes, das ein tragisches ist, erhalten die zahlreichen menschlichen Zwischentöne, die die Freundschaft der beiden Buben bestimmten, ihren tieferen Wert. Rossi ist es nur um das Menschliche gegangen. Er ist davon ergriffen. Weil er so ergriffen ist, legt er wenig Gewicht auf das Rührende und Rührselige, was bei einem solchen Film zweifellos eine Gefahr bildete, vielmehr betont er die einfache, schöne Bubenfröhlichkeit, und indem er dem Film diese Schweben zwischen Fröhlichkeit und Ergriffenheit gibt, bringt er ein Werk zustande, dem man sich gerne hingibt. Gewiß, Rossi ist kein de Sica, dazu fehlt ihm nicht nur die sozialkritische Note, es fehlt ihm der feine poetische Spürsinn, den dieser Meister in dem unvergleichlichen «Sciuscà» besessen hat, wo ja eine ähnliche Knabenfreundschaft ihr tragisches Ende findet. Rossi ist ein Mann mit handwerklicher Beherrschung. Oft genügt aber für einen guten Film, wenn der Stoff nämlich gut ist und richtig behandelt wird, dieses Handwerkskönnen.

## Und morgen werd' ich weinen

Produktion: USA, Metro-Goldwyn  
Regie: D. Mann  
Verleih: M.G.M.

ms. «I'll cry tomorrow», so lautet der englische Titel dieses in Cannes gezeigten amerikanischen Films, der, von Daniel Mann inszeniert, die Geschichte der Schlagersängerin Lillian Roth erzählt, welche diese ihrerseits in einem autobiographischen Buch niedergeschrieben hat. Lillian Roth, ein früh begabtes Kind, war von seiner Mutter zum Kinderstar verzogen worden, erlebte eine harte Jugend zwischen den Ansprüchen ihres aufgezwungenen Berufes als kindliche Sängerin und Tänzerin und der Hysterie ihrer vom Ehrgeiz besessenen Mutter. Erwachsen geworden, entdeckte sie, daß sie um ihre Jugend betrogen worden war. Sie fand sich im Leben nicht zurecht und verlor jeden Halt, als ihr Jugendfreund, der sie liebte und den sie hatte heiraten wollen, starb. Sie floh in die Arme des Trösters, des Alkohols und sank tiefer und tiefer. Ein Mann, der sie liebte, verließ sie, weil er nicht ihr Prinzgemahl, sondern ihr Mann sein wollte und sie zu dieser Einsicht, berauscht von den Erfolgen auf der Bühne und vom Alkohol, noch nicht reif war. Sie gerät in die Fänge eines Trinker, eines Sadisten, macht sich frei, nicht aber, um sich aufzufangen, sondern nur um mehr noch in den Kot zu versinken. Schließlich endet sie in der Gosse. Sie will Selbstmord begehen, scheut im letzten Augenblick davor zurück und findet nun endlich die Kraft, sich in die Gemeinschaft der Alcoholics Anonymous, einer Gesellschaft, die die Mitte zwischen weltanschaulicher Bekennerbewegung und Abstinenzbewegung hält, zu begeben, wo sie in der Obhut ehemaliger Trinker und Trinkerinnen von ihrer Sucht geheilt wird.

Der Film beruht, wie gesagt, auf einer wahren Lebensgeschichte. Das bedeutet aber noch nicht, daß der Film auch wirklich gut ist. Daniel Mann entpuppt sich hier endgültig als ein Regisseur von mittelmäßiger Begabung, der nur dann zu großen Würfeln gelangt, wenn der Stoff ganz stark ist — wie in «Come back, little Sheba» — oder doch über dem Durchschnitt steht — wie in «Die tätowierte Rose» —: Mann muß vom Stoff getragen werden. Diese Lebensgeschichte aber ist nicht dichterisch, sondern journalistisch, sie ist interessant und aufschlußreich, bewegend und erschütternd, aber es wäre die Aufgabe, die künstlerische Pflicht des Regisseurs gewesen, diesen journalistischen Lebensbericht künstlerisch im Film zu überhöhen. Das ist ihm nicht gelungen. «I'll cry tomorrow» ist ein anständig gemachter, mit öfteren Längen ausgestatteter Film, der mehr um seines Inhalts, um seines Einzelschicksals willen, als um seiner künstlerischen Gestaltung willen fesselt.

Es ist Tatsache, daß in den oberen Gesellschaftsschichten Amerikas der Alkohol eine wahre Seuche geworden ist. Wir brauchen uns deshalb freilich nicht zu überheben, weder in der Schweiz noch sonst irgendwo. Wir müssen uns sogar bescheiden, denn es sind die Amerikaner, die den Mut aufbringen, die Uebelstände in ihrer Gesellschaft unverhohlen darzustellen. Alkohol, Rauschgift, Jugendkriminalität, Korruption im Sport und anderswo, Gangsterterror in den Gewerkschaften und anderswo: es ist eine große Liste amerikanischer Filme mit solchen Inhalten, die man aufstellen könnte, allein in den letzten Jahren. Gewiß, man bekommt allmählich genug von diesen Dingen, man gesteht sich, daß das Leben schließlich nicht allein aus solchen Scheußlichkeiten und Lastern besteht, daß es auch ein schönes Leben gibt. Und dennoch: die Amerikaner beweisen gerade dadurch, daß sie die Geschwüre an ihrem Sozialkörper wenigstens diagnostizieren und vielleicht sogar aufschneiden, daß sie ein gesundes Volk sind. Jeder, wenn auch nur durchschnittliche amerikanische Film, in welchem eine solche Wahrheit bekannt wird, ist mir lieber als alle schönfärbenden Filme, die entweder in traumfabrikmäßiger Geschäftsgesinnung machen oder aus politischer Heuchelei, wie die sowjetischen Filme, die Wirklichkeit, die in ihren Staaten ja weit schrecklicher ist, entstellen, verheimlichen, vertuschen.

«I'll cry tomorrow» überragt durch eines: durch das Spiel von Susan

Hayward, die, nachdem sie so lange Zeit ein Pinup-Girl sein und Vamps, weltliche und biblische (Bathseba) spielen mußte, hier endlich Gelegenheit erhalten hat, zu zeigen, was sie kann: sie kann unerhört viel, spielt diese Lilian Roth mit einer seelischen Differenzierung, mit einer Skala der Verzweiflung, der Ausweglosigkeit und der Aufruhr, die einen in artistische Begeisterung versetzt und, was mehr ist, menschlich packt.

#### La Sorcière

Produktion: Frankreich, Iena  
Regie: André Michel  
Verleih: Monopol Pathé

ms. Die Geschichte: Ein junger französischer Ingenieur, ergriffen vom Ruf des Nordens, übernimmt die Leitung eines Kanalbaus in Nordschweden. Dort hat er eine seltsame Begegnung. Er trifft mit einem Naturkind zusammen, das im tiefen Walde aufgewachsen ist, von einer graulichen, schmutzigen Großmutter auferzogen, die vom einfachen, abergläubischen Volk der Bauern und Waldarbeiter als Hexe gefürchtet wird. Er liebt das seltsame, reine und schöne Mädchen und kommt mit ihm im Wald immer wieder zusammen, obwohl die Landesbewohner ihn vor der kleinen Hexe warnen. Er macht ihr sogar einen Heiratsantrag, aber sie, wissend, daß ihr nur ein kurzes Leben beschieden ist und voller Scheu vor der Kirche, in welche man sie nie hat gehen lassen, lehnt ab. Als sie eines Sonntags doch ins Dorf kommt und in die Kirche eintritt, kommt es zu einem Aufruhr, das Mädchen wird von den aufgebracht, abergläubigen Kirchenbesuchern angegriffen und mißhandelt, und so stirbt es.

Der Film ist eine Legende. Es ist die schöne, ergreifende Legende, die C. F. Ramuz auch auf seine Weise gestaltet hatte, die Legende von der «Beauté sur la terre»: die Tragik der Schönheit, der schönen, in seiner Schönheit reinen und edlen Menschen auf der Erde. Dieser Film, den der junge André Michel gedreht hat, ist durchaus in solchem Sinne symbolisch zu nehmen. Leider hat André Michel, dessen als hervorragend bezeichneter Film «Trois femmes» (nach Maupassant) übrigens in der Schweiz immer noch nicht gezeigt wurde, diesen symbolischen Legendenstil nicht ganz durchgehalten, vor allem stört er den zu Beginn angeschlagenen und auf weiteste Strecken durchge-



Das Naturkind in Berührung mit der Zivilisation, die es vernichten wird (rechts Marina Vlady in der Hauptrolle).

führten Stil dort am meisten, wo er den jungen Franzosen mit seinem Naturkind in dem Städtchen Falun zeigt: hier ist zuviel handgreifliche Realität. Diese Konfrontierung des Mädchens mit der Stadt, der Zivilisation gehört zweifellos motivisch in die Geschichte, aber sie hätte, nachdem der Film bis zu diesem Augenblick in eine Atmosphäre der Unwirklichkeit eingetaucht war, nicht derart ausgespielt und derart realistisch vordergründig geschildert werden dürfen.

Das ist indes der einzige Einwand, den wir gegen diesen dichterischen Film erheben möchten. Er ist schön. Er ist schön durch die Poesie seiner verwunschenen Landschaftsimpressionen, durch das

Spiel seiner beiden Hauptdarsteller, der so reizvollen, in Märchen und Gesichte versponnenen, hintergründig liebevollen Marina Vlady und des offen wirkenden, starken und intelligenten Marc Ronet in der Rolle des Ingenieurs. Es ist viel von der Traurigkeit des Nordens in diesem französischen Film. André Michel ist, was unter französischen Filmkünstlern heute selten geworden ist, ein ausgesprochener Nordmensch (auch in seinen früheren Filmen). Hoffen wir, es werde ihm einmal in dieser Art, die seine Welt und seine Seele ist, ein Film von untadeliger Ueberzeugungskraft gelingen.

#### Der göttliche Lausub (Cette sacrée gamine)

Produktion: Frankreich, Lutetia  
Regie: M. Boisrond  
Verleih: Comptoir

ZS. Die zierliche, schmale Brigitte Bardot auf Cinemascope-Breite — das kann nicht gut ausgehen. Beim (seltenen) Tanz füllt sie zwar hübsch den Rahmen aus, aber sonst wirkt dieser reichlich überflüssig. Und das ist auch die ganze, schwankhafte Humoreske, die kaum auf Unterhaltungswert Anspruch erheben kann. Es geht zwar recht stürmisch zu, man spürt die Abneigung der Franzosen gegen die Langeweile, aber es geschieht alles um ein Nichts, um Frivolitäten, Schwanksituationen, die nur durch eine dünne Geschichte notdürftig zusammen gehalten werden. Ein Nachtlokalbesitzer, der triftige Gründe zum sofortigen Verschwinden ins Ausland besitzt, übergibt seine spritzige Tochter treuhänderisch dem besten Freund, einem Schlagersänger. Dieser ist jedoch dem aggressiven Backfisch mit den rührenden Unschuldsaugen nicht gewachsen. Nachtlokal-Milieu mit der obligaten Prügelei am Schlusse, unbestreitbarer, französischer Charme verkörpert in der anmutig-kecken Bardot und eine gute Photographie genügen nicht, dem Film etwas Gehalt zu geben. Brigitte Bardot verdiente einen bessern Stoff.

#### Gas-Oil

Produktion: Frankreich  
Regie: G. Grangier  
Verleih: Comptoir

ms. Die Franzosen drehen viele Filme, in denen verbitterte, hoffnungslose Menschen vorkommen. Greuel sich häufen, Welt- und Lebensenttäuschung zelebriert wird und jeglicher Humor meilenfern ist. Sarkasmus ist nämlich Humor nicht, und in jenen Filmen gibt es nur sarkastische Leute. Weil dem so ist, müßte man eigentlich dankbar dafür sein, daß Georges Grangier diesen Film «Gas-Oil» gedreht hat, der nun einmal nicht in die «série noire» miteingestimmt hat. Aber diese wohlthuende Abstinenz bedeutet noch lange nicht, daß dieser Film auch gut ist. Was geschieht darin? Es wird von einem Lastwagenchauffeur berichtet, der auf den Ueberlandstraßen Frankreichs Transport führt, mit Gangstern ins Gehege kommt. Die Gangster haben ihn in Verdacht, die Ledermappe mit dem vielen Geld, das sie bei einem Raubüberfall ergattert haben, in seinen Besitz gebracht zu haben, und darum verfolgen sie ihn. Natürlich ist er unschuldig, und so setzt er sich, unterstützt von seinen Kameraden, mit gutem Gewissen zur Wehr. Am Schluß kann er die drei bösen Gangster und ihre verwerfliche Räuberbraut der Polizei in die Hände spielen. Es geht alles gut aus, und außer den Gangstern, die mehr den Böllmann mimen, als daß sie wirklich böse aussehen, gibt es eigentlich nur brave Leute in diesem Film; denn daß der rechtschaffene Chauffeur eine Geliebte hat, die pikanterweise und französischerweise eine ehrbare Lehrerin ist, darf für einen französischen Film als brav angesehen werden, zumal der Chauffeur die Lehrerin zu ehelichen gedenkt. Es geht bei dieser Geschichte um die Schilderung des anstrengenden, aber recht freien und interessanten Lebens der «Routiers», der Ueberlandchauffeure. Dieses Berufsleben ist abenteuerlich, so versichert uns der Film mittels der Gangstereinlagen, im übrigen aber ist es ein durchaus bürgerlich-behäßiges Leben. Leider gelingt es Grangier nicht, die beiden Aspekte, den des Abenteurers und den der lebensbegehlichen Idylle, miteinander zu verschmelzen. Mit der Zeit läuft ihm das Oel der Spannung aus. — Der Film unterhält, besonders durch Jean Gabin, der die Hauptrolle spielt; er ist ein Mann, der immer verhaltener, sober und sparsamer wird. Er ist ein großer Schauspieler geworden.